

Mehr Frauen, mehr Anstand, mehr Sicherheit

An der Fussball-EM sind die Frauen auch im Publikum zeitweise in der Überzahl – das hat inner- und ausserhalb der Stadien positive Auswirkungen

PETER B. BIRRER

Zwei Personen, die in der Nähe des Berner Wankdorstadions wohnen, erzählen von den Fussballspielen an der Frauen-EM. Laut sei es zwischendurch gewesen, sagen sie, teilweise fast lauter als bei anderen Anlässen. Viel Volk. Und vor allem: Gesittet sei es zu und her gegangen rund um das Stadion, man habe den eigenen Augen keinen Glauben geschenkt.

Andere Leute besuchen an dieser EM-Endrunde zum ersten oder zweiten Mal ein Fussballstadion. Sie finden Gefallen am Anlass, an der Grösse des Stadions, an der Menge Leute, an der Stimmung. Sie nehmen ihre Kinder mit, ihre Familien, sie tragen rote Trikots der Schweizer Auswahl. Teilweise versehen mit den Namen der Fussballer, aber meistens mit den Namen der Fussballerinnen Wälti, Beney, Reuteler, Riesen oder Calligaris.

25 000 Leute beim Fanmarsch

Dominique Blanc, der scheidende Präsident des Schweizerischen Fussballverbands, läuft vor dem Viertelfinal der Schweiz gegen Spanien im Fanmarsch durch die Stadt Bern mit. 25 000 tun das mit ihm. Blanc spricht mit Anwesenden

und stellt fest: «Da ist teilweise ein neues Publikum mit einer neuen Aura. Familien, Kinder, deutlich mehr Frauen. Ich habe mich mit einigen unterhalten, die sich vorher noch nie mit Fussball auseinandergesetzt haben.»

Dass an den EM-Spielen der Frauen eine neue Fussball-Klientel zugegen ist, fällt allen auf. Laut dem europäischen Kontinentalverband Uefa beträgt der Frauenanteil in den Arenen zwischen 40 und 50 Prozent. An der Männer-EM 2024 in Deutschland waren es 16 Prozent. Ein Uefa-Sprecher sagt: «Einige EM-Partien wurden von mehr Frauen als Männern besucht.»

Exakte Zahlen gibt's aus Basel. Laut einem Communiqué des Kantons Basel-Stadt wurde im Viertelfinalspiel Deutschland gegen Frankreich im St.-Jakob-Park «Geschichte geschrieben». An den Ticketverkäufen ist abzulesen, dass im Stadion unter den über 34 000 in der Mehrheit Frauen zugegen waren, 52 Prozent, und vor allem Jüngere, zwischen 18 und 29 Jahre alt.

Auch wenn im Vergleich dazu die Gruppenspiele in Basel männlich dominiert waren, bestätigt die Frauen-EM neue Bilder: Frauen sind nicht nur auf dem Rasen ein wesentlicher Teil des

Ganzen, als Spielerinnen, Schiedsrichterinnen (100 Prozent) und Trainerinnen (44 Prozent), sondern auch im Stadion und im Mediensektor.

Mehr Personal als nötig

Thema Sicherheit? Fehlanzeige. In Basel gibt es wegen einer Kopfnuss einen kleinen Vorfall. Sonst: nichts. In Bern steht nach dem Viertelfinal Schweiz - Spanien im Bereich des Spielerinnenausgangs viel zu viel Personal gelangweilt herum, das realitätsfremde Befehle ausführt. Man könnte meinen, dass YB gegen den FC Basel spiele und sich demnächst irgendwelcher Zorn der YB-Fankurve entladen könnte. Aber Frauen- ist nicht Männerfussball. Und Länderspiele sind atmosphärisch – auch bei den Männern – nicht Klubspiele.

Die Spanierinnen stehen den Schweizerinnen nach dem Match Spalier (Wo gibt's das sonst?), Kinder wollen Autogramme, die Schweizerinnen und später auch die spanische Vorzeigefigur Aitana Bonmatí tun ihnen den Gefallen. Sie sind nahbar, freundlich, dankbar.

Keine Gewalt, keine gefährlichen Entladungen, kein oder nur wenig Gebrüll, keine Pyrotechnik. Weniger Alko-

hol im Spiel. Weniger negative Begleiterscheinungen. Fast keine. Das einzige Problem: Wie bringt man das Kind, das sich auf Trophäenjagd begibt, spät abends aus dem Stadion?

Nach dem Halbfinal zwischen England und Italien kommt weit nach Mitternacht beim Bahnhof Lancy-Bachet zuerst der Zug nicht. Danach bleibt er auf dem Weg zum Hauptbahnhof Genf stecken. Es sind weniger Engländer im Zug, mehr Engländerinnen, deren Auswirkung nicht auf einen Job in einer Londoner Modeboutique oder einer Bank hindeutet. Ihre Sprache verortet sie im rauen Norden ihres Landes. Sie sind laut und haben nicht nur Wasser getrunken. Aber sie benehmen sich weit gesitteter als männliche Zeitgenossen, denkt der Beobachter, der an zehn Männer-Endrunden in Zügen und Bussen unterwegs war und den britischen Fan-Prototyp, zumal zu solchen Tageszeiten, im Gefühl hat.

Von der Durchmischung des Fussballpublikums berichten auch EM-Verantwortliche der Schweizer EM-Städte. Sei es bezogen auf Fanzonen, auf die Präsenz vor Grossbildschirmen, anlässlich der Feier der Schweizerinnen auf dem Bundesplatz nach dem Viertelfinal-Aus, sei es bei Fanmärschen, in Extrazügen.

Expertisen des Schweizer Fernsehens fördern ein wenig überraschend zutage, dass bei ihren Zahlen zwischen Männer- und Frauenspielen kein signifikanter Unterschied festzustellen sei: Zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen schauten vor Bildschirmen Fussball. Im Schweizer Fernsehen reden im Studio während der Frauen-EM ausschliesslich Expertinnen. Rachel Rinast ist die erste SRF-Frau, die am Fernsehen Fussballspiele kommentiert.

Sachte Indizien, wonach der Frauenfussball (auch) eine andere Klientel anzieht, gibt der Klubfussball. Bei YB wurden bei den Männern über 20 500 Saisonkarten abgesetzt, der Frauenanteil beträgt etwas mehr als einen Fünftel. Bei den YB-Frauen sind es 1500 Saisonkarten, zu viel geringeren Preisen als bei den Männern. Der weibliche Anteil: 40 bis 50 Prozent.

In Basel ist die Tendenz ähnlich. Über 300 verkauft Saisonkarten bei den Frauen (weiblicher Anteil: 35 Prozent), 18 500 bei den Männern (16 Prozent). Der Klub weist darauf hin, dass die Zahlen mit Vorsicht zu geniessen seien, weil eine Person und Firmen mehrere Saisonkarten buchen könnten.

Am allgemeinen Eindruck ändert das nichts. Der ist weiblich(er).